

Kommunikation zwischen den Generationen

Linguistische Erkenntnisse und didaktische Perspektiven¹

1. Das Beziehungsgefüge zwischen den Generationen

Sowohl in der Jugendforschung wie auch in der Altersforschung ist die Tendenz zu beobachten, die jeweils untersuchte Generation *isoliert* zu betrachten, die Jugend bzw. das Alter für sich und aus sich heraus zu verstehen. Dies ist zum einen eine sehr verständliche Tendenz, hilft es doch den eigenen Forschungsgegenstand zu konturieren und zu begrenzen. Auf der anderen Seite ist diese Vorgehensweise jedoch auch mit einer schweren Hypothek belastet: Dadurch, dass die Zusammenhänge zwischen den Generationen ausgeblendet werden, können wesentliche Momente, die für die Identitätsbildung der jeweils in den Blick genommenen Generation wichtig sind, nicht erfasst werden. Ich möchte hier, weil die Generationen sich in ihrer spezifischen Identität in einem nicht unerheblichen Ausmaß durch die wechselseitige Bezugnahme aufeinander konstituieren, dafür plädieren, die Generationen nicht isoliert zu betrachten (vgl. Fiehler 2006). Sowohl die Jugend wie auch die Alten müssen in der Abfolge der Generationen als zwar erkennbar separierte, zugleich aber auch unauflöslich an die mittlere Generation gebundene und auf sie bezogene Gruppen konzeptualisiert werden. Meines Erachtens ist es eine vordringliche Aufgabe, dieses Beziehungsgefüge zwischen den

Generationen herauszuarbeiten und stärker zu berücksichtigen.

Wie nun aber sieht dieses Beziehungsgefüge aus? Um mich dieser Frage anzunähern, möchte ich von einem *Dreigenerationenmodell* ausgehen, das die *Jugend*, die *mittlere Generation*² und das *Alter* unterscheidet. Diese Dreiteilung ist ebenso elementar wie traditionsreich. Ungeachtet feinerer Differenzierungen ist sie alltagsweltlich fest im Bewusstsein verankert und besitzt eine starke, orientierende Kraft. Im Rahmen einer Gesellschaft existieren diese drei Generationen nebeneinander. Individuell betrachtet sind es *Lebensphasen*, die jede Person in ihrer Lebensspanne nacheinander durchläuft. Aber auch wenn die drei Generationen häufig in einem Atemzug genannt und nebeneinander gestellt werden, sind sie hinsichtlich ihrer *sozialen Bedeutung* keineswegs gleichrangig. Eine wesentliche Gemeinsamkeit von Jugend und Alter ist, dass beide in vielfältiger Hinsicht von der mittleren Generation *sozial abhängig* sind und von ihr *dominiert* werden. Das Verhältnis der Randgenerationen zur mittleren lässt sich am prägnantesten wohl durch ein „noch nicht“ bzw. „nicht mehr“ charakterisieren.

Die *mittlere Generation* ist die dominante, beherrschende Generation. Ihre Dominanz erwächst daraus, dass sie das *Zentrum der gesellschaftlichen Reproduktion* bildet, sowohl was die materielle Reproduktion der

(1) Dieser Beitrag ist eine um didaktische Perspektiven erweiterte Fassung meines Artikels Fiehler (2012).

(2) Es ist bemerkenswert, dass es für diese mittlere Generation keine eigenständige Bezeichnung gibt. Lexikalisch betrachtet besteht im Zentrum eine semantische Lücke, während es für die Randgenerationen Benennungen gibt.

Gesellschaft durch Arbeit angeht wie auch in Hinblick auf die personelle Reproduktion der Gesellschaft durch Fortpflanzung und Kindererziehung. Die mittlere Generation trägt die *zentralen gesellschaftlichen Projekte*. Sie ist in der Lage, sich selbst zu unterhalten und zu versorgen, und ist so unabhängig von den anderen Generationen. Diese Dominanz ist in vielfältiger Hinsicht zugleich aber auch eine Last.

Betrachtet man das *Alter*, so sind zwei Phasen zu unterscheiden: Die erste Phase des Alters beginnt mit dem Ende der zentralen Aufgaben, der Berufstätigkeit und/oder der Erziehung von Kindern, also wenn die Personen das Zentrum der gesellschaftlichen Reproduktion verlassen. In dieser Phase, die ich das *rüstige Alter* nenne und die sich in den postindustriellen Gesellschaften zunehmend ausdehnt, entfernen sich die Alten zunehmend von der mittleren Generation, weil sie nicht mehr in zentraler Weise gesellschaftlich tätig sind. Sie rücken aus dem gesellschaftlichen Zentrum, sind aber nicht unbedingt ökonomisch oder hinsichtlich anderer Versorgungsleistungen sozial abhängig. Die zweite Phase beginnt, wenn die Alten zunehmend nicht mehr in der Lage sind, sich zu unterhalten und zu versorgen (das *gebrechliche Alter*). Sie werden von Menschen der mittleren Generation sozial abhängig, entweder von Familienmitgliedern oder von Menschen, deren Beruf es ist, sich um Alte zu kümmern. Zum Teil geraten sie auch in eine ökonomische Abhängigkeit, wenn sie nicht mehr in der Lage sind, ihren Lebensunterhalt und ihre Versorgung/Pflege zu finanzieren.

Betrachtet man nun die andere Randgeneration, so wird die *Jugend* hineingeboren in die Abhängigkeit von der mittleren Generation. Ihr Weg und Ziel ist es, sich daraus zu befreien. Dies ist erreicht, wenn die Jugendlichen in die berufliche Erwerbstätigkeit eintreten und damit ökonomische Unabhängigkeit von der mittleren Generation erlangt haben. Zuvor sind sie von den Eltern und von einer Reihe anderer VertreterInnen der mittleren Generation, die Sozialisationsinstitutionen angehören, abhängig: ErzieherInnen im Kindergarten, LehrerInnen in der Schule, MeisterInnen in der beruflichen Ausbildung und HochschullehrerInnen in der universitären Ausbildung.

Um es noch einmal zu verdeutlichen: Die Generationszugehörigkeit ist für mich nicht abhängig von einem numerisch gemessenen Alter, sondern entscheidet sich gemäß der Teilhabe an den zentralen gesellschaftlichen Aufgaben der materiellen und personellen Reproduktion und nach der Fähigkeit, sich selbst zu unterhalten und zu versorgen. Eine Konsequenz davon ist, dass m. E. Frauen, die nicht berufstätig sind und die die Kindererziehung beendet haben („Kinder aus dem Haus“), entwicklungsmäßig in eine Phase eintreten, die sozialstrukturell der ersten Phase des Alters entspricht. Das Gleiche gilt auch für Erwachsene, die dauerhaft arbeitslos sind. Sie sind nicht beteiligt an der gesellschaftlichen Reproduktion durch Arbeit und können sich deshalb ökonomisch nicht selbst unterhalten. Sie geraten in einen Status der Abhängigkeit (vom Staat, von anderen Familienmitgliedern) und sind damit einem Identitätskonflikt ausgesetzt, weil sie den Anforderungen der mittleren Generation nicht entsprechen (können).

Sind die Beziehungen der Jugend und des Alters zur mittleren Generation durch Abhängigkeit geprägt, so bleibt zu fragen, welche Beziehungen zwischen der Jugend und dem Alter bestehen. Die Antwort ist einfach: Zwischen diesen beiden Generationen bestehen keine systematischen sozialen Beziehungen – außer denen in der Familie zwischen Großeltern und Enkelkindern, wobei die Großeltern entweder als Stellvertreter oder als Gegengewicht zu den Eltern fungieren können.

Was der Jugend und dem Alter also zuallererst gemeinsam ist, ist ihre soziale Abhängigkeit von der mittleren Generation. Und diese Situation der Abhängigkeit und des Dominiertwerdens, des Noch-nicht- bzw. Nicht-mehr-Dazugehörens zur zentralen mittleren Generation kann natürlich nicht ohne Auswirkungen auf die *Identitätsbildung* der Individuen in den Randgenerationen bleiben: Die Ausbildung der eigenen Identität erfolgt in einem erheblichen Maß in der Auseinandersetzung mit den Normen, Werten und Leitbildern der mittleren Generation, die zugleich die gesellschaftlich zentralen und präferierten sind. Formen und Resultate dieser Auseinandersetzung entsprechen sich bei den Jungen und bei den Alten zum Teil, es gibt aber natürlich auch

deutliche Differenzen (vgl. dazu Abschn. 3). Während das Abhängigkeitsmodell die Ungleichgewichtigkeit der Generationen auf der *sozialen Ebene* erfasst, bietet das Modell des umgekehrten ‚U‘ („inverted ‚U““) einen komplementären Zugang zur Ungleichgewichtigkeit auf der biologischen Ebene. Es postuliert für physische und kognitive Kompetenzen über die Lebensspanne einen Anstieg in der Jugend, eine hohe Plateauphase im mittleren Alter und einen Abfall im Alter. Bezogen auf koexistierende Generationen lokalisiert es das Kompetenzmaximum bei der mittleren Generation und konstatiert demgegenüber als gemeinsame Merkmale von Jugend und Alter Kompetenzdefizite bzw. -mängel.

So holzschnittartig diese Skizze der Beziehungen zwischen den Generationen auch ist, kann sie vielleicht doch verdeutlichen, dass man nicht gut daran tut, die Generationen isoliert zu betrachten.

2. Bestandsaufnahme der Kommunikation zwischen den Generationen

Ich möchte mich im Folgenden mit den kommunikativen Beziehungen zwischen den Generationen befassen. Wenn man die Frage nach der Kommunikation zwischen den Generationen stellt, verbirgt sich dahinter häufig die Befürchtung, dass sie möglicherweise nicht ausreichend sei, und zugleich auch die Vorstellung, dass es normal und auch sinnvoll sei, wenn es intensive kommunikative Beziehungen gäbe. Und in der Tat ist es ein verlockendes Bild gesellschaftlichen Zusammenhalts, sich vorzustellen, dass das Alter der Jugend und dem Mittelalter seine Erfahrungen vermittelt, dass das Mittelalter die Jugend formt und das Alter unterstützt und dass die Jugend dem Mittelalter und dem Alter seine neuen Ideen und Sichtweisen vermittelt.

Demgegenüber muss jedoch konstatiert werden, dass in jeder Gesellschaft vielfältige soziale Gruppen koexistieren, zwischen denen keine oder nur minimale direkte interpersonale kommunikative Beziehungen bestehen. Gesellschaftlicher Zusammenhalt setzt also keineswegs kommunikative Kontakte zwischen allen gesellschaftlichen

Gruppen oder gar allen ihren Mitgliedern voraus. Im Gegenteil: Dies wäre für alle Beteiligten eine grenzenlose Überforderung. Kommunikation braucht Anlässe. Es redet nicht einfach jeder mit jedem. Kommunikationsbedürfnisse, -erfordernisse und -gewohnheiten bestimmen das Netz der kommunikativen Beziehungen. Die gesellschaftliche Kommunikation erfolgt zum größten Teil in normierten Bahnen im Rahmen etablierter Kontakte. Es ist also keineswegs eine nur rhetorische Frage, sondern bedarf der empirischen Untersuchung, *ob* und *welche* kommunikativen Beziehungen zwischen den Generationen bestehen und – ich möchte diese Frage primär aus der Perspektive des Alters betrachten – *welche* kommunikativen Kontakte das Alter zum Mittelalter und zur Jugend unterhält.

Was wissen wir darüber, mit wem alte Menschen wann worüber und auf welche Art und Weise sprechen? Und woher wissen wir es? Zunächst einmal kann man hier auf die eigenen Erfahrungen rekurren. Zum Beispiel können wir als Vertreter der mittleren Generation uns fragen, mit welchen alten Menschen wir persönlich in den letzten Tagen und Wochen gesprochen haben und von welchen alten Menschen wir angesprochen worden sind. Ich vermute, dass sich bei vielen keine entsprechenden Erinnerungen einstellen werden.

Befragen wir als nächstes die Sprach- und Kommunikationswissenschaft(en), so werden wir auch hier nicht fündig. Zwar stößt man auf das interessante und plastische Bild des „kommunikativen Haushalts“ (Luckmann 1988), mit dem versucht wird, die Gesamtheit der kommunikativen Aktivitäten und Gesprächsformen einer einzelnen Person, einer sozialen Gruppe oder der Gesamtgesellschaft begrifflich zu fassen. Aber es fehlen konkrete empirische Untersuchungen, wie dieser kommunikative Haushalt denn nun im Detail gefüllt ist.

Um trotz dieser empirischen Defizite eine Möglichkeit zur Systematisierung des Kommunikationsverhaltens alter Menschen zu gewinnen, sollen hier zunächst verschiedene Kommunikationskonstellationen unterschieden werden: Zum einen ist dabei relevant, welcher *Generation* der Gesprächspartner angehört: Wird mit Vertretern der eigenen Generation gesprochen, mit dem Mittelal-

Altersstufen	Situationstyp	Alter	Mittlere Generation	Jugend
Rüstiges Alter	Institutionelle Kommunikation	Altentagesstätte, Seniorenbüros, Ehrenamtliche Tätigkeit	Einkauf, Arzt, Behörden	Seniorenstudium
	Familiäre Kommunikation	Ehepartner, Freunde, Bekannte, Hilfeleistungen	Kinder, deren Freunde	Enkel (Kinderbetreuung)
	Freie Kommunikation	Hobby, Park	?	? Konflikte (Straßenbahn)
Gebrechliches Alter (Heim)	Institutionelle Kommunikation	?	Pflegepersonal, Arzt	?
	Familiäre Kommunikation	(Ehepartner)	Kinderbesuch	Enkelbesuch
	Freie Kommunikation	Mitbewohner, Park	?	?

Tab. 1: Kommunikationskonstellationen im Alter (aus: Fiehler 2007, 202)

ter oder mit der Jugend. Zum anderen sind drei grundlegende *Situationstypen* zu unterscheiden: Handelt es sich um institutionelle Kommunikation, wird mit vertrauten Familienmitgliedern und guten Bekannten kommuniziert oder sind unbekannte Personen die Gesprächspartner. Zum dritten möchte ich – wie oben beschrieben – zwei *Altersstufen* unterscheiden: ob die alten Menschen dem rüstigen Alter („junge Alte“) oder dem gebrechlichen Alter („alte Alte“) angehören. Die drei genannten Varianzdimensionen ergeben die folgende Klassifikation (Abb. 1), in die ich Beispiele für entsprechende Gesprächssituationen eingetragen habe.

Das rüstige Alter ist in institutionelle Kommunikation involviert, wenn z. B. im Rahmen von Altentagesstätten oder Seniorenbüros oder einer ehrenamtlichen Tätigkeit (z. B. in Altenheimen oder Vereinen) mit anderen alten Menschen gesprochen wird. Beim Einkauf (häufig missverstanden als freie Kommunikation), beim Arztbesuch oder bei Behördengängen treffen sie auf InstitutionenvertreterInnen, die der mittleren Generation angehören. In den klassischen Institutionen der Jugend (Kindergarten, Schule, Berufsausbildung und Hochschule) sind die rüstigen Alten nur im Seniorenstudium vertreten, bei dem sie in kommunikative Kontakte zur Jugendgeneration treten. Familiäre Kommunikation mit anderen alten Menschen (ich möchte dabei den Begriff ‚familiär‘ in seiner lateinischen Bedeutung verstanden

wissen, also nicht im Sinne formaler Familienbeziehungen, sondern im Sinne sozialer Kontakte, die sich auf der Grundlage einer langen wechselseitigen Vertrautheit ergeben) besteht zum Lebens-/Ehepartner und zu guten Freunden und Bekannten aus der gleichen Generation. Sie erfolgt auch häufig im Rahmen von nachbarschaftlichen Hilfeleistungen. Bei den anderen Generationen sind es vor allem die eigenen Kinder und Enkel, mit denen kommuniziert wird. Über die Kinder stellt sich gelegentlich auch ein kommunikativer Kontakt zu deren Freunden oder Bekannten her. Den Enkeln begegnen sie wohl am häufigsten im Rahmen der Kinderbetreuung.

Deutlich dünner werden die kommunikativen Kontakte im Rahmen der freien Kommunikation. Hier ergeben sich die Gesprächsanlässe eher zufällig und ungeplant; am meisten wohl noch zu anderen alten Menschen im Rahmen von Hobbys und anderen Freizeitaktivitäten. Gespräche mit der mittleren Generation und der Jugend dürften sich selten ergeben, es sei denn im Rahmen von konflikthafter Auseinandersetzungen in der Öffentlichkeit bei Normdivergenzen (z. B. der sprichwörtliche Konflikt um einen Sitzplatz in der Straßenbahn). Betrachten wir nun das gebrechliche Alter, wobei ich hier davon ausgehe, dass es sich um Bewohner von Altenheimen oder um pflegebedürftige Personen in der häuslichen Wohnung handelt. Generell ist festzu-



stellen, dass die kommunikativen Kontakte im Rahmen der betrachteten Kommunikationskonstellationen deutlich abnehmen und sich qualitativ verändern. Die institutionelle Kommunikation reduziert sich auf Gesprächssituationen mit Vertretern der mittleren Generation, vor allem dem Pflegepersonal und Ärzten. Diese Kommunikation beinhaltet ein großes Problempotenzial, wie es vor allem Svenja Sachweh in ihren vielfältigen Publikationen beschrieben hat (Sachweh 1999, 2002). Die familiäre Kommunikation beschränkt sich auf den Ehepartner, sofern er noch lebt, und auf Gespräche mit den erwachsenen Kindern und den Enkeln bei wechselseitigen Besuchen. Eine wesentliche Veränderung ist, dass die Kommunikation mit Freunden und Bekannten sich nach und nach sehr einschränkt. In der freien Kommunikation sind es vor allem die Mitbewohner im Heim und Zufallsbekanntschaften, mit denen gesprochen wird. Der freie kommunikative Kontakt zur mittleren Generation und zur Jugend bricht in dieser Phase weitgehend ab.

Fasst man zusammen, so ist das Gros der kommunikativen Kontakte sowohl der rüstigen wie auch der gebrechlichen Alten einerseits innerhalb der eigenen Generation und andererseits entlang der familiären Generationenfolge angesiedelt. Das heißt bestimmte Kommunikationskonstellationen sind nur sehr schwach oder gar nicht be-

setzt. Dies betrifft insbesondere die freie Kommunikation und die Kommunikation mit der Jugend. Die Kommunikation zwischen den Generationen ist am stärksten ausgeprägt im familiären Zusammenhang. Mit dem Übergang von den rüstigen zu den gebrechlichen Alten verringert sich das Geflecht der kommunikativen Kontakte quantitativ dramatisch, und es wird zunehmend durch verschiedenste Formen von physischen und psychischen Beeinträchtigungen belastet und mitunter auf die Pflegekommunikation reduziert. Vielfach tritt auch Medienrezeption an die Stelle von interpersonaler Kommunikation. Um die genauen Anteile dieser Kommunikationskonstellationen zu ermitteln und vor allem auch um die große Varianz zu erfassen, die bei verschiedenen Gruppen alter Menschen hinsichtlich ihres Kommunikationsverhaltens besteht, bedarf es – wie gesagt – umfangreicher empirischer Erhebungen.

3. Besonderheiten der Kommunikation im Alter: Kommunikationsinhalte, Kommunikationsstile und Kommunikationsnormen

Die Erscheinungsform und die Besonderheiten von Alterskommunikation resultieren aus der Verarbeitung lebensgeschichtlicher Veränderungen und Erfahrungen und der Bear-

beitung spezifischer sozialer Anforderungen und Aufgaben (vgl. Fiehler 2008). Solche Veränderungen und Erfahrungen sind z. B. das Ende der Berufstätigkeit, der Dominanzverlust im Zuge der Generationsablösung, die zunehmenden körperlichen und mentalen Beeinträchtigungen oder die altersstereotype Behandlung durch Jüngere. Diese und andere Veränderungen der Lebenssituation und die Erfahrungen, die beim Durchleben dieser Veränderungen gemacht werden, wirken sich in spezifischer Weise auf das sprachlich-kommunikative Verhalten der betreffenden Personen aus. Sie strukturieren den kommunikativen Haushalt der alternden Menschen in quantitativer wie qualitativer Hinsicht um, und das Kommunikationsverhalten verändert sich. Quantitative Veränderungen können in der Zunahme (bis hin zur Verbosität), aber auch in der Abnahme des Kommunikationsaufkommens bestehen. Die qualitativen Veränderungen liegen zum einen auf der Ebene der *Themen* und *Gesprächsinhalte*. Die Veränderungen betreffen aber auch Vorkommen und Quantität bestimmter *Gesprächsformen* (z. B. (autobiografisches) Erzählen, Klatsch), bestimmter *kommunikativer Muster* (z. B. empathische Realisierungen des Musters der Bewertungsteilung; vgl. Fiehler 1990, 221–225) und *kommunikativer Strategien* (z. B. Stilisierung als ‚alt‘, Einbringen einer Vergangenheitsperspektive). Sie berühren ferner *äußerungsstrukturelle* und *gesprächsorganisatorische Aspekte* wie den Partnerzuschnitt von Äußerungen, die Bezugnahme auf Vorgängeräußerungen oder die Gestaltung thematischer Kohärenz (z. B. assoziative Anschlüsse). Die Umstrukturierung des kommunikativen Haushalts bleibt dabei auch nicht ohne Auswirkungen auf die Ebene der *sprachlichen Mittel*.

Die Betroffenen gehen aber nicht nur mit den genannten sozialen Veränderungen und Erfahrungen um und verarbeiten sie kommunikativ, sie gehen – im Kontext von Alterszuschreibungen, aber auch unabhängig davon – mit der Kategorie ‚Alter‘ um und verhalten sich dazu. Auch hier sind verschiedene Formen des Umgangs möglich, die von der (punktuellen oder dauerhaf-

ten) Identifizierung mit bzw. Akzeptanz von Alter bis zur Distanzierung bzw. Verdrängung von Alter reichen. Kommunikativ kann sich die Akzeptanz von Alter in häufigen Thematisierungen äußern, eine ambivalente Haltung zum Alter in Strategien wie dem Kokettieren mit Alter und eine Distanzierung von Alter darin, dass Alter nur anderen zugeschrieben wird, oder darin, dass versucht wird, ‚Alter‘ in der konkreten Interaktion nicht relevant werden zu lassen.

Schon oberflächlich betrachtet, lassen sich in Gesprächen alter Menschen eine Reihe von Themen und Kommunikationsinhalten feststellen, die mit hoher Frequenz auftreten. Häufig werden autobiografische Erfahrungen eingebracht, werden Ereignisse der Vergangenheit thematisiert und wird über Krankheiten und nachlassende Kompetenzen gesprochen. Es werden aber auch alle anderen Veränderungen, die typischerweise mit dem Alter eintreten, und die Erfahrungen, die im Alternsprozess gemacht werden, thematisiert und so be- und verarbeitet. Analysiert man nun eine Vielzahl von Gesprächen³ unter dem Aspekt der Identitätsarbeit, mit der der Übergang von der mittleren Generation zum Alter geleistet wird, so lässt sich feststellen, dass tiefenstrukturell in der Kommunikation älterer Menschen drei Komplexe eine wichtige Rolle spielen, die sich in der Behandlung der unterschiedlichsten Themen äußern können:

- Zum einen vielfältige *Formen des Nachweises*, dass man dem Leitbild der erwachsenen Persönlichkeit (noch) entspricht,
- zum anderen der *Umgang mit eigenen Abweichungen* von diesem Bild und
- letztlich die *Konturierung eigenständiger Merkmale* von Altersidentität.

Zum ersten Punkt: In dem Maße, wie die Identität der mittleren Generation keine Selbstverständlichkeit mehr ist, wird es bedeutsam, im Gespräch mit Gleichaltrigen oder Jüngeren nachzuweisen, dass und welche Aspekte dieser Identität unverändert vorliegen. Der Altersdiskurs ist so zu einem nicht unwesentlichen Teil ein *Nachweis-*

(3) Hier ist leider nicht der Platz, um dies im Detail vorzuführen. Vgl. hierzu Fiehler 2008.

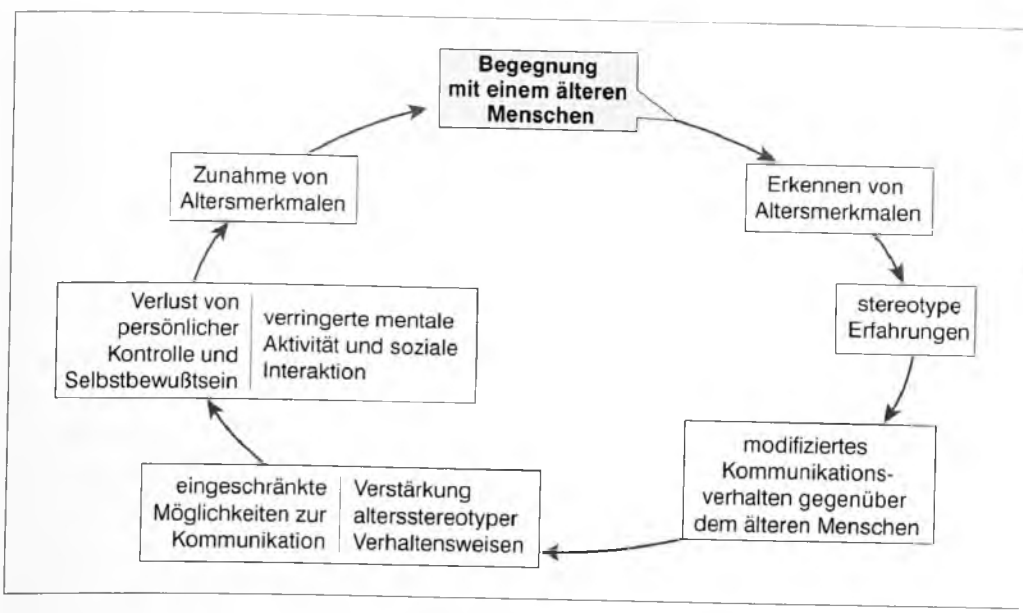
führen hinsichtlich der persönlichen Eigenständigkeit, Vollwertigkeit, Bedeutsamkeit, Kompetenz, Mobilität, Normalität etc. Die Darstellung dieser Eigenschaften geschieht aber nicht unmarkiert und selbstverständlich, sondern sie bekommt einen demonstrativen Charakter. Das heißt die Darstellung erfolgt z. B. mit einer gewissen Ausführlichkeit und Nachdrücklichkeit. Ein wichtiges kommunikatives Verfahren in diesem Nachweisdiskurs ist die *Kontrastierung* eigener Möglichkeiten mit denen anderer Alter, die über entsprechende Eigenschaften nicht mehr verfügen. Zum zweiten Punkt: Die Feststellung, dass man in verschiedener Hinsicht dem Bild der mittleren Generation nicht mehr entspricht, erfolgt kommunikativ in Form der Thematisierung und des Beklagens dieser Abweichungen. Hierhin gehören alle Formen des *painful self disclosure*, wie sie von Coupland/Coupland/Giles (1991) beschrieben worden sind. Insbesondere geschieht dies in Gestalt des Krankheitsdiskurses oder des Konstatierens von nachlassenden Fähigkeiten. Zum dritten Punkt: Einen wichtigen Raum nimmt aber auch die Darstellung von spezifisch neuen Identitätsaspekten ein, mit denen sich die ältere Generation von der mittleren absetzt. Hierzu gehört vor allem die stärkere *Partner- und Personenorientierung*, die u. a. möglich wird, weil die Sachorientierung und die individualisierende Konkurrenz der mittleren Generation nachlässt. Die stärkere Partner- und Personenorientierung besteht darin, sich mehr für andere Personen zu interessieren, an ihnen Anteil zu nehmen und intensiver auf sie einzugehen (auch wenn dies häufig nur stereotyp geschieht). Sie findet in vielfältigen Formen *kommunikativer Kooperativität und wechselseitiger Unterstützung* Ausdruck, aber auch im wechselseitigen Übereinander-Reden (Klatsch). Das hohe Ausmaß an wechselseitiger Unterstützung kontrastiert deutlich mit der in der mittleren Generation vorherrschenden Präferenz zur Selbstvertretung (vgl. Schmitt 1997). Die kommunikative Kooperativität äußert sich u. a. in wechselseitigen Paraphrasen und Reformulierungen, der gemeinschaftlichen Produktion von Äußerungen, einer hohen Frequenz von Rezeptionssignalen, in einem entwickelnden Nachfragen und Stichwortgeben sowie dem emphatischen Teilen von Bewertungen.

Als Folge der identitätsstrukturellen Veränderungen werden zum Teil auch andere *Kommunikationsnormen* relevant. Die aus der Aufgaben- und Sachorientierung der mittleren Generation entspringende Kommunikationsökonomie (Kürze, Sachlichkeit, Neuigkeitswert der Kommunikation) wird gelockert zu einer größeren Ausführlichkeit der Darstellungen, wobei durchaus auch bereits Bekanntes wiederholt thematisiert werden kann. Auch dies entspricht der verstärkten Partner- und Personenorientierung, wobei Wiederholungen und Reinszenierungen ein Mittel sind, um Gemeinschaftlichkeit herzustellen.

Auch Jugendliche entwickeln ihre Identität nicht aus sich heraus, sondern in Auseinandersetzung mit den Normen, Werten und Leitbildern der mittleren Generation. Unterschiedlich sind allerdings Strategien und Stoßrichtung der Auseinandersetzung: Die Jugendlichen verhalten sich in der äußeren Erscheinungsform vielfach *oppositionell-distanziert* zur Erwachsenenidentität. Der Wunsch, anders zu sein oder zu werden, zielt auf eine alternative Identität und drückt Abgrenzung zur Erwachsenenwelt aus (vgl. Schwitalla 1994). Das Gegenstück zu dieser Distanzierung besteht in der generationsinternen Vergemeinschaftung in Form von Peergroups.

Die Alten hingegen verhalten sich eher *partizipatorisch-affirmativ*. In dem Wunsch, immer noch so zu sein wie die mittlere Generation, scheint ihr positiver Bezug zur Identität der mittleren Generation auf. Eine Abgrenzung erfolgt bei ihnen gegen die alten Alten, die nicht mehr in der Lage sind, das Ideal der voll entwickelten erwachsenen Persönlichkeit für sich zu verwirklichen. Eine entsprechende interne Abgrenzung gibt es auch bei den Jugendlichen, wenn sich die ‚Großen‘ von den ‚Kleinen‘, den Kids, absetzen.

Der *wesentliche Unterschied* zwischen den Jungen und den Alten besteht darin, dass die Jugend die Identität der mittleren Generation zwar wahrnimmt und antizipiert, aber eben „noch nicht“ an ihr teilhat. Zu diesem Antizipieren gehört das probeweise Einnehmen der Identität der mittleren Generation. Man spielt erwachsen, kopiert entsprechende Verhaltensweisen und Attitüden. Dieses „so tun als ob schon“ kann dabei in schnellem Wech-



Tab. 2: Kommunikationspräjudiz des Alters (aus: Ryan/Kwong See 2003, 61)

sel mit einem „so tun als ob auf gar keinen Fall“ erfolgen. Die Alten hingegen haben die Identität der mittleren Generation gelebt, sie kennen sie in allen Facetten. Ihr Problem ist, dass sie „nicht mehr“ durchzuhalten ist.

4. Probleme der Kommunikation zwischen den Generationen

Ging es in Abschnitt 2 um die Frage, in welchen Konstellationen überhaupt Kommunikation zwischen den Generationen zustande kommt, so ist diese Kommunikation – wenn sie denn stattfindet – keineswegs problemfrei und selbstverständlich gelingend. Zum einen tragen die eben beschriebenen generationsspezifischen Unterschiede im Kommunikationsverhalten zu diesen Problemen bei. Zum anderen belasten und gefährden aber auch verschiedene weitere Barrieren die Kommunikation und erschweren die wechselseitige Verständigung. Im Folgenden möchte ich zwei zentrale Probleme kurz charakterisieren.

4.1 Kategoriale Behandlung, kommunikatives Präjudiz und patronisierendes Sprechen

Die Kommunikation der Jugend und der mittleren Generation mit alten Menschen erfolgt auf der Grundlage von Altersbildern,⁴

die das kommunikative Verhalten beeinflussen und steuern. Die Kommunikation zwischen den Generationen erscheint in dem Maße als belastet, wie es sich bei diesen Altersbildern um stereotype Vorannahmen handelt. Solche Stereotype sind die Grundlage jeder Kommunikation, sie sind aber umso ausgeprägter, je weniger Interaktionserfahrungen man in der Vorgeschichte mit VertreterInnen der jeweils anderen Gruppe gesammelt hat. Diese Vorannahmen führen zu einer wechselseitigen kategorialen kommunikativen Behandlung (*communication predicament*), bei der nicht so sehr mit einer individuellen Person, sondern eher mit einem stereotypen Typus gesprochen wird.

„Früher oder später merken die Schlawen, dass du nicht blind, taub und verblödet bist. Du bist nur eine alte Frau im Rollstuhl.“ Diese Aussage einer alten Frau illustriert auf treffende Weise das Kommunikationspräjudiz des Alters, durch das die Möglichkeiten einer älteren Person, effektiv zu kommunizieren, eingeschränkt werden. Das Kommunikationspräjudiz des Alters ist von Ryan, Giles, Bartolucci und Henwood (1986) als *communication predicament model* der Kommunikation mit alten Menschen entwickelt worden. Abbildung 2 stellt dieses Modell dar.

Ausgangspunkt des zyklischen Modells ist das Zusammentreffen mit einer älteren

(4) Vgl. Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft (2010, 151–153).



Person und die Wahrnehmung von äußeren Merkmalen des Alters (*old age cues*) durch die jüngere Person. Die Wahrnehmung von Altersmerkmalen kann sowohl positive wie auch negative stereotype Erwartungen auslösen. In dem Modell sind es die negativen Stereotype, die die kommunikative Präjudizierung bewirken. Einige der negativen Altersstereotype besagen, dass ältere Erwachsene weniger kompetent und weniger produktiv sind, ein schlechtes Gedächtnis haben, sich keiner guten Gesundheit erfreuen, schlecht hören und mehr Hilfe benötigen. Da Stereotype zumindest auch zu einem Teil eine reale Grundlage haben, sind diese Eigenschaften in der Tat bei einigen älteren Menschen anzutreffen. Wie jedoch schon zuvor erwähnt, ist die Gruppe der Älteren sehr heterogen. Daher müssen beobachtete Altersmerkmale nicht zwangsläufig bedeuten, dass diese Person weniger kompetent ist, ein schlechteres Gedächtnis hat oder andere negative, mit Alter in Verbindung zu bringende, Eigenschaften besitzt. Scylla und Charybdis der kommunikativen Präjudizierung des Alters sind auf der einen Seite die kommunikative Überanpassung als Reaktion auf ausgelöste negative Stereotype (z. B. das Erheben der Stimme, weil man denkt, dass alle älteren Menschen schlecht

hören) und auf der anderen Seite die Unteranpassung an die Bedürfnisse der anderen Person (z. B. die Unterstellung, dass diese Person kein Hörproblem hat). Eine negative Erwartungshaltung hinsichtlich der Fähigkeiten älterer Menschen kann bei Gesprächspartnern auch dazu führen, dass diese sich kommunikativ in besonderer Weise verhalten, z. B. sprechen sie die alten Menschen zu laut an, vereinfachen das Vokabular (*secondary baby talk*), verwenden eine Telegrammstil-Grammatik, sprechen sie überzogen familiär oder mit altersanzeigenden Benennungen (*Oma*) an und beschränken sich auf bestimmte Gesprächsthemen. Ryan/Hummert/Boich (1995) verwenden den Begriff „patronisierende Kommunikation“ für dieses Gesprächsverhalten, das auf stereotypen Erwartungen über Defizite und Inkompetenz der Älteren beruht:

We use the term *patronizing communication* to refer to overaccommodation in communication with older adults based on stereotyped expectations of incompetence and dependence, a definition grounded in communication accommodation theory.

RYAN/HUMMERT/BOICH 1995, 145

Patronisierendes Sprechen kann für den älteren Menschen sowohl ein verringertes Selbstwertgefühl als auch Einschränkungen des psychischen Wohlbefindens zur Folge haben. Im Extremfall kann die Wirkung kommunikativer Präjudizierung und patronisierender Kommunikation darin bestehen, dass junge und alte Menschen intergenerationale Kontakte einstellen.

Auf der anderen Seite, und dies ist ein weiteres systematisches Problem, wird die Tendenz zu einer stereotypen Behandlung häufig noch dadurch verstärkt, dass ältere Menschen sich mittels bestimmter kommunikativer Verfahren – vielfach völlig unnötig – im Gespräch als alt darstellen, ihr Alter kommunikativ in den Vordergrund rücken und so den Gesprächspartner veranlassen, darauf zu reagieren (vgl. Coupland/Coupland/Giles 1991). Ein Verfahren dieser Art ist zum Beispiel die Nennung des numerischen Alters (*Mit 70 hat man keine Illusionen mehr.*). Auch qualitative Altersbenennungen (*in meinem Alter, werde du erst mal so alt wie ich*) und die Nennung von altersgebundenen Kategorien und Rollen (*ich als Rentner, Oma kann das nicht mehr so richtig, du als junger Hüpfen*) machen das Alter thematisch und rücken es ins Bewusstsein. Weitere Verfahren sind die Thematisierung altersbezogener Phänomene (*Hach, manchmal bin ich auch schon ganz durcheinander.*), das Hinzufügen einer Vergangenheitsperspektive (*Früher war das anders/besser.*) und die Thematisierung von kulturellem und gesellschaftlichem Wandel (*In meiner Jugend gab es überhaupt noch kein Fernsehen.*). Diese Verfahren zeigen, dass die Gesprächspartner es ein Stück weit selbst in der Hand haben, sich selbst oder den anderen als ‚alt‘ oder als ‚jung‘ darstellen bzw. das Alter als eine im Moment relevante Kategorie ins Bewusstsein zu rücken oder im Hintergrund zu belassen.

4.2 Sensorisch-motorische, psychische und kognitive Beeinträchtigungen im Alter

In den meisten Fällen treten im Alternsprozess in verschiedenen Bereichen – oft auch multipel – Beeinträchtigungen der sensorischen, motorischen, psychischen und kognitiven Kompetenzen auf. Für das gebrechliche Alter sind diese Beeinträchtigungen

definierend. Diese Altersphänomene stellen zugleich Barrieren für die Kommunikation mit den betroffenen Menschen dar. Zu diesen Beeinträchtigungen gehören – mit jeweils spezifischen Auswirkungen auf die Kommunikation – Bewegungseinschränkungen, Schwerhörigkeit, Sehbehinderungen und Blindheit, Depressivität, Aphasien und Demenz (vgl. für die jeweils spezifischen Auswirkungen Sachweh 2002, 137–268). Diese Beeinträchtigungen können bis zum Zusammenbruch der Kommunikation und bis zum völligen Verstummen reichen (vgl. Sachweh 2002, 269–275). Wie sie sich auf das Kommunikationsverhalten auswirken, soll am Beispiel der Bewegungseinschränkungen verdeutlicht werden.

Wird als Folge zunehmender Immobilität die aktuelle Welterfahrung geringer, so bedeutet dies kommunikativ, dass zunehmend auf vergangene Erfahrungen zurückgegriffen werden muss, weil neue nicht zur Verfügung stehen. Das heißt der Anteil autobiografischer Erzählungen wird zunehmen. Sind aktuelle Fragen und Themen Gegenstand des Gesprächs, so kann darauf – je nach Verarbeitungsstrategie – unterschiedlich reagiert werden: Bei Interesse z. B. mit intensivem Nachfragen, um diese Erfahrungen ‚nachzuholen‘, wobei das Gespräch Züge der Wissensvermittlung oder des Belehrens annehmen kann. Besteht hingegen kein Interesse, so kann dies bedeuten, dass der alte Mensch sich aus dem Gespräch ausblendet, oder aber, dass er versucht, das Thema in seinem Sinne zu beeinflussen (wie das z. B. ‚zu seiner Zeit‘ war). Die zentrale Kompensationsstrategie für den Verlust aktueller Welterfahrung besteht in der Medienrezeption. Diese Einweg-Kommunikation nimmt einen immer größeren Anteil im kommunikativen Haushalt ein. Berichte und Erzählungen über Sendungen werden zu einem wichtigen Bestandteil des Kommunikationsaufkommens.

Neben den motorischen, sensorischen und psychischen Beeinträchtigungen sind es vor allem auch die Veränderungen kognitiver Fähigkeiten, die vielfach in Form von verfestigten Ansichten, Eingefahrenheit, Starrheit, einem gedanklichen Leben in der Vergangenheit, Verwirrtheit und Demenz die Kommunikation beeinträchtigen.

5. Didaktische Perspektiven

Nimmt man die Perspektive von SchülerInnen ein, so umfasst intergenerationelle Kommunikation für sie einerseits die Kommunikation mit der mittleren Generation – im Rahmen der Familie und insbesondere mit den Eltern, aber auch außerhalb der Familie in verschiedenen privaten und institutionellen Zusammenhängen (mit Lehrern, Ausbildern, Trainern, Ärzten etc.). Andererseits umfasst sie – in deutlich geringerem Ausmaß – die Kommunikation mit alten Menschen, hier vor allem (und häufig ausschließlich) mit den Großeltern. Beide Bereiche können – schulstufenspezifisch differenziert – sowohl Unterrichtsgegenstand wie auch Ziel von Maßnahmen zur Förderung und Intensivierung dieser generationsübergreifenden Kommunikation sein.

Soll intergenerationelle Kommunikation, also die Kommunikation der SchülerInnen mit der mittleren Generation und mit alten Menschen, im Rahmen der Reflexion über Sprache zum Unterrichtsgegenstand werden, so bedarf es zunächst einer Bestandsaufnahme, z. B. in Form eines Kommunikationstagebuchs, in dem die Schüler über ihre Gespräche mit Menschen der mittleren Generation und mit alten Menschen Buch führen (mit wem wie lange wie gut worüber gesprochen?). Die Auswertung dieser Tagebücher führt einerseits zu einem quantitativen Überblick, der nach meinen Erfahrungen einige Überraschungen bergen kann. Andererseits kann die Auswertung darauf gerichtet sein, welche Gespräche aus welchen Gründen als unbefriedigend, problematisch oder konfliktär erlebt wurden. Diese quantitative wie qualitative Aufarbeitung der eigenen Erfahrungen kann dann mit den wenigen vorliegenden wissenschaftlichen Untersuchungen (z. B. Thimm 2000⁵) in Beziehung gesetzt, aber auch mit literarischen Bearbeitungen der Problematik intergenerationeller Kommunikation kontrastiert werden.⁶ Übergeordnetes Ziel dieser Analysen könnte sein, ein Verständnis dafür zu wecken, dass Verständigung, und insbesondere auch intergenerationelle Verständigung, ein

Prozess ist, der graduell mehr oder weniger gelingen kann und der der Analyse bedarf, um seine Schwachstellen herauszuarbeiten und dann an ihnen arbeiten zu können.

Für die Gestaltung ihrer eigenen Kommunikation mit alten Menschen sollten die SchülerInnen für vier Punkte sensibilisiert werden: Zum einen ist es wichtig, das eigene Kommunikationsverhalten in seiner Spezifik zu reflektieren, z. B. inwieweit es jugendsprachliche Besonderheiten aufweist. Zweitens sollte im Gespräch mit alten Menschen das eigene Verhalten genau beobachtet werden, und es ist zu überprüfen, ob es dem Gesprächspartner als individueller Person gerecht wird. Auf diese Weise kann stereotypergeleitetes Kommunizieren reduziert werden. Zum Dritten müssen faktische Beeinträchtigungen des Gesprächspartners beachtet und im eigenen Kommunikationsverhalten berücksichtigt und kompensiert werden. Viertens sollte in Rechnung gestellt werden, dass alte Menschen zum Teil andere Kommunikationsnormen als die Jugend besitzen, andere Vorstellungen darüber haben, was gelungene Kommunikation ist, und dass sich auf diesem Hintergrund die Kommunikationsstile der Generationen unterscheiden.

Soll es nicht bei einer kognitiven Bearbeitung des Themas intergenerationelle Kommunikation bleiben, so wären Projekte zu initiieren, die diese Kommunikation intensivieren und verbessern. Wenn Kommunikation intensiviert werden soll, dann müssen Anlässe geschaffen werden, die eine solche Kommunikation erfordern und ermöglichen. Besonders viel versprechend erscheinen mir hier Versuche, alte Menschen in die Arbeit der Schule und in den schulischen Unterricht zu integrieren. In Fächern wie Geschichte, Deutsch oder Religion können sie dort beispielsweise als ‚Zeitzeugen‘ fungieren und ihre persönlichen Erfahrungen an die jungen Menschen vermitteln und so Geschichte anschaulicher machen (z. B. www.zeitzeugengeschichte.de). Sie können aber auch – z. B. durch Lesepatenschaften – die Lesekompetenz fördern und so den Unterricht unterstützen (z. B. www.lesewelt.org). ■

(5) Hier könnten sowohl die dort veröffentlichten Transkripte der Kennenlerngespräche zwischen jungen und alten Frauen genutzt werden wie auch die von Thimm bearbeiteten Auswertungaspekte.

(6) Für Lektüreempfehlungen zu Generationskonflikten in der Literatur vgl. Bogdal (2000, 12).

Literatur

- Bogdal, Klaus-Michael (2000): Generationskonflikte in der Literatur. In: *Der Deutschunterricht* 5, 3–12.
- Coupland, Nikolas/Coupland, Justine/Giles, Howard (1991): *Language, society and the elderly: Discourse, identity and ageing*. Oxford/Cambridge, Mass.
- Fiehler, Reinhard (1990): *Kommunikation und Emotion. Theoretische und empirische Untersuchungen zur Rolle von Emotionen in der verbalen Interaktion*. Berlin/New York.
- Fiehler, Reinhard (2006): Was Alt und Jung gemeinsam haben. Ein Plädoyer, über der Jugend die anderen Generationen nicht aus dem Blick zu verlieren. In: Christa Dürscheid, Jürgen Spitzmüller (Hg.): *Perspektiven der Jugendsprachforschung*. Frankfurt am Main, 295–311.
- Fiehler, Reinhard (2007): Kommunikation zwischen den Generationen: Wunschvorstellung oder Wirklichkeit? In: *L.O.G.O.S. Interdisziplinär* 15, 3, 200–207.
- Fiehler, Reinhard (2008): *Altern, Kommunikation und Identitätsarbeit*. Mannheim. (= amades – Arbeitspapiere und Materialien zur deutschen Sprache 31)
- Fiehler, Reinhard (2012): Das Beziehungsgefüge zwischen den Generationen und sein Einfluss auf die intergenerationelle Kommunikation. In: Eva Neuland (Hg.): *Sprache der Generationen*. Mannheim, 98–114. (= *Thema Deutsch*. Bd. 12).
- Luckmann, Thomas (1988): *Kommunikative Gattungen im kommunikativen ‚Haushalt‘ einer Gesellschaft*. In: Gisela Smolka-Koerdt/ Peter M. Spangenberg, Dagmar Tillmann-Bartylla, (Hg.): *Der Ursprung der Literatur*. München, 279–288.
- Ryan, Ellen B./Kwong See, Sheree T. (2003): *Sprache, Kommunikation und Altern*. In: Reinhard Fiehler, Caja Thimm, (Hg.): *Sprache und Kommunikation im Alter*. Radolfzell, 57–71. (= www.verlag-gespraechsforschung.de/2004/fiehler3.htm).
- Ryan, Ellen B./Giles, Howard/Bartolucci, Giampiero/Henwood, Karen (1986): Psycholinguistic and social psychological components of communication by and with the elderly. In: *Language and Communication* 6, 1–24.
- Ryan, Ellen B./Hummert, Mary L./Boich, Linda H. (1995): Communication predicaments of aging: Patronizing behavior toward older adults, *Journal of Language and Social Psychology* 14, 144–166.
- Sachweh, Svenja (1999): „Schätzle hinsitze!“. *Kommunikation in der Altenpflege*. Frankfurt am Main.
- Sachweh, Svenja (2002): „Noch ein Löffelchen?“. *Effektive Kommunikation in der Altenpflege*. Bern u. a.
- Schmitt, Reinhold (1997): *Unterstützen im Gespräch. Zur Analyse manifester Kooperationsverfahren*. In: *Zeitschrift für Sprachwissenschaft* 16, 1/2, 52–82.
- Schwitalla, Johannes (1994): *Die Vergegenwärtigung einer Gegenwelt. Sprachliche Formen der sozialen Abgrenzung einer Jugendlichengruppe in Vogelstang*. In: Werner Kallmeyer (Hg.): *Kommunikation in der Stadt 1*. Berlin/New York, 467–509.
- Sechster Bericht zur Lage der älteren Generation in der Bundesrepublik Deutschland – Altersbilder in der Gesellschaft (2010). *Bundestagsdrucksache 17/3815*.
- Thimm, Caja (2000): *Alter – Sprache – Geschlecht. Sprach- und kommunikationswissenschaftliche Perspektiven auf das höhere Lebensalter*. Frankfurt am Main/New York.